

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 21. Mai 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 50 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 21. Mai. **Hochheiliges Pfingstfest.** Valens, Bischof und Martyrer.

Montag, 22. Mai. **Pfingstmontag.** Julia, Jungfrau und Martyrin, † 439. Casius und Aemilianus, Martyrer, † 250. Atto.

Dienstag, 23. Mai. Desiderius, Bischof und Martyrer, † 612. Guibertus, Bekenner.

Mittwoch, 24. Mai. **F. u. Quat.** Johanna. Maria, Hilfe der Christen.

Donnerstag, 25. Mai. Gregor VII., Papst, † 1085. Urban, Papst und Martyrer, † 230. Maria Magdalena von Pazzis.

Freitag, 26. Mai. F. Philippus Neri. Eleutherius.

Samstag, 27. Mai. F. Johannes I., Bischof und Martyrer, † 526. Beda der Ehrwürdige, Kirchenlehrer, † 735.

Pfingsten.

Warum Pfingsten ein so hoch bedeutsames Fest ist, haben wir schon am vorigen Sonntag angedeutet. Es ist der Tag, an welchem der hl. Geist seine innige, unlösbare Verbindung mit der Kirche einging, ein Gegenstück zu der Schöpfung des Menschen. Gott bildete einen Leib und hauchte ihm die Seele ein, da war der lebendige Mensch da. Leben gab aber erst der Geist. Ohne die Seele bliebe der Leib tot, unfähig zu irgend einer Verrichtung. So war der Leib der Kirche bereitet in der Schar, welche im Saale auf Sion versammelt war. Aber vollendet war die Kirche erst, als nun der hl. Geist mit seiner belebenden Kraft hinzukam und Leben, übernatürliches Leben in diesen Leib hinüberströmte. Pfingsten ist der Geburtstag der Kirche.

Am Pfingstfeste beginnt auch mit der Predigt des hl. Petrus der lebendige Strom der Tradition, lange bevor man an ein Schreiben dachte. Von dort an fließt er durch die ganze Geschichte und wird weiter fließen bis zum Ende der Welt. Die Predigt, die damals auf Sion begann, wird nimmer schweigen, bis die Menschengeschichte auf Erden vollendet ist. Auch davon gilt das Wort des Psalmisten: „Das Szepter deiner Macht wird er von Sion senden, zu herrschen in der Mitte deiner Feinde.“ (Ps. 109.) Denn in dem Wort der christlichen Predigt zeigt sich die Macht des Heilandes. Wie hat dieses Wort aus dem Munde der schlichten Fischer die

Herzen ergriffen! Wie hat diese Predigt die Völker dem Herrn unterworfen! Wie hat die apostolische Verkündigung der göttlichen Wahrheit die Welt umgestaltet! Und noch dauert ihre Wirksamkeit fort. Noch ertönt sie von unzähligen Kanzeln. Noch dringt die Predigt weiter und weiter, bis sie an allen Enden der Erde vernommen wird wie die Predigt von der Herrlichkeit Gottes, welche die glänzende Sonne und die leuchtenden Sterne droben am Himmel verkünden. Darum wendet ja auch schon der Apostel (Röm. 10) das Wort des Psalmisten von dieser Himmelspredigt auf die Verkündiger des göttlichen Wortes an: „Ueber die ganze Erde geht ihr Schall und bis an die Grenzen des Erdkreises ihr Wort." (Ps. 18.) Und — o gnadenreiche Fügung Gottes! — während seit langer Zeit auf Sion selbst das Wort des Heilandes verstummt war, soll auch dort wieder eine neue Morgenröte leuchten. Eine neue Kirche soll sich erheben und auf's neue das Wort des Glaubens da ertönen, wo mit Petri Wort die christliche Predigt anfing.

Mariä Heimgang heißt die Stätte, weil dort nach der frommen Legende Maria unter der Hut des hl. Johannes ihre letzten Lebenstage zubrachte und zu ihrem Sohne heimging. Maria war ja auch unter den hundertzwanzig, welche den hl. Geist auf Pfingsten empfingen, und die Apostelgeschichte hebt dies eigens hervor. „Sie waren alle beisammen." Wer sind diese alle? Vorher werden sie genannt. Die Apostel „mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu". (Apostelg. 1.) Mit Recht. Denn auch Maria hatte eine apostolische Aufgabe. Sie war eine vorzügliche Quelle der Ueberlieferung, und alles, was der hl. Lukas über die Kindheit des Heilandes schreibt, all' die lieblichen Weihnachtsgeschichten hat er erfahren von der, die allein es im vollen Umfange wissen konnte, von Maria, der Mutter des Herrn. Sie war auch die Mutter und in gewissem Sinne die Lehrerin der Apostel. Bethlehem und Nazareth, diese zwei Namen, die jedem christlichen Kinde wie liebliche Musik zum Herzen tönen, sie sind den Aposteln und der ganzen Christenheit überliefert worden von Maria. Dort auf Sion, wo jetzt ihr Heiligtum erstehen soll, da mögen sie wohl ihren Worten gelauscht haben; da mögen sie vernommen haben, was sie von den dreißig ersten Jahren des Herrn predigten; da mag Lukas seine ersten Kapitel mit dem Magnificat und Gloria sich niedergeschrieben haben. Wie schön deshalb, daß gerade dort wieder ein Heiligtum zu ihrer Ehre erstehen soll! Gebe Gott, daß es bald seine Vollendung sehe! Gebe Gott, daß dann von dort noch einmal des Herrn Szepter ausgehe, um zunächst das hl. Land wieder für ihn zu gwinnen und dann auf's neue Segen über die Erde zu verbreiten! Das wäre eine schöne Pfingstfeier.

Der heilige Geist ist Gott.

Als Chilperich, König von Frankreich, etliche Gesandte an Leovigild, König von Spanien, schickte, besuchten diese auf ihrer Rückreise den hl. Bischof Gregor von Tours. Dieser erkundigte sich sehr angelegentlich um das Benehmen des spanischen Königs Leovigild gegen die Christen seines Reiches. Die französischen Gesandten erzählten ihm, daß Leovigild dadurch, daß er zwar die Gottheit des Vaters und des Sohnes, nicht aber die des heiligen Geistes anerkenne, in seinem Lande eine nicht geringe Verwirrung der Gemüter hervorgerufeu habe, die zu keinem guten Ende führen werde. Mit betrübtem Herzen vernahm der heilige Bischof diese Nachricht und sann auf Mittel, den König von seinem Unglauben zu heilen. Wenn der heilige Geist nicht Gott sei, ließ er ihm sagen, so möge der ungläubige König ihm nur jene einzige Stelle der heiligen Schrift erklären, wo der hl. Petrus zu Ananias spricht: „Warum hat der Satan dein Herz versucht, daß du logest dem heiligen Geiste? . . . Du hast nicht Menschen gelogen, sondern Gott." — Durch diese Anfrage ward Leovigild zum Nachdenken bestimmt, und dies blieb nicht ohne gute Frucht.

Für den Muttergottes-Monat.

Der Maiensonntag.

Es war in einer Woche im schönen Mai. Auf dem Felde und in den Gärten hatten die Leute tüchtig schaffen können; denn der Himmel war günstig gewesen, und so hatten sie mit Fleiß und Schweiß gearbeitet schon früh am Morgen und spät noch am Abend. Ein Tag hatte den

andern abgelöst, doch es war kein merklicher Unterschied gewesen zwischen dem Montag und dem Dienstag und dem Mittwoch und dem Donnerstag. Der eine Tag nach dem anderen war auf die Zeitbühne getreten, ohne daß bei seinem Erscheinen die Szenerie gewechselt hätte. Die Tage selbst hatten sich stumm beim Kommen und Gehen die Hand gegeben und von ihrem Erscheinen und Verschwinden nicht viel Aufhebens gemacht, da die Menschen doch den einen wie den andern behandelten. Denn Montag wie Dienstag fuhren die Karren, schnurrten die Räder, dröhnten die Hämmer, rauchten die Schlote, und Hacke und Egge und Pflug thaten immer gleichmäßig ihre Pflicht, und das alles geschah in der nämlichen Weise auch am Mittwoch und Donnerstag, Freitag und Samstag.

Heute aber ging der Samstag zu Ende. Er wußte, daß er der letzte der Wochentage war, und so wollte er sich doch etwas feierlicher empfehlen. Drum klopfte er dem Sonntag auf die Thüre und sprach: „Guten Abend, lieber Bruder! Sieh, in aller Stille überliefere ich dir die Herrschaft der Welt! Ich hab' nämlich alles, Menschen und Tiere, schlafen gelegt, und sie schlafen so fest; denn sie waren vom Schaffen die ganze Woche gar müde und schläfrig. Und mir geht es selber so; kann ich doch kaum noch auf einem Beine stehen, drum will auch ich schlafen gehen und dir die Herrschaft abtreten. Mache nun auch deine Sache gut!"

So sprach der Samstag. Da schlägt's auf der Turmglocke 12 Uhr, und der Samstag schreitet durch die Thür der Zeit in's Dunkel der Mitternacht. — Die Augen noch voll Schlaf erhebt sich der Sonntag von seinem Lager. Bald kommt er mit Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffel, um die Thüre zu schließen, durch welche der Samstag fortgegangen war. Dann sieht er mit noch halb verklebten Augen sich einmal um, wo die Sterne stehen und gehen, und da er merkt, es sei doch bald Zeit für ihn, duselt er noch halb schläfrig dem Morgen entgegen. Endlich reibt er sich die Augen aus; denn er war an das Feuerhaus der Sonne gekommen. Diese schlief noch in ihrer Kammer.

Herr Sonntag rappelt an den Fensterscheiben und ruft: „Liebe Sonne, Herr Sonntag ist hier und will dich mitnehmen in die Welt, es ist Zeit zum Aufstehen!" Und die Sonne gibt zur Antwort: „Ich komme gleich, lieber Freund!"

„Aber auch mit Sonntagswetter, nicht wahr?"

„Auch das dir zulieb," antwortete die Sonne.

Nun steigt der Sonntag auf die Berge wirft Nachtmütze, Schlafrock und Pantoffel fort, wäscht sich blank und macht sich fein. Dann schüttelt er sein Lockenhaar, und ein feiner Duft wie von Ambrosia verbreitet sich über die Erde, legt sich auf Feld und Flur, auf Haus und Hof und macht alles schön. Alles das thut der Sonntag ganz still, ohne daß die schlafenden Menschen eine Ahnung davon haben. Er will sie überraschen und an ihrer Freude sich ergötzen. Und als endlich die Leute erwachen vom Schlaf der Nacht und die Läden öffnen und die Roleaux heraufziehen, da steht der Sonntag vor ihnen im Sonnenschein und lacht ihnen durch's Fenster hinein

Mit seinen Augen mild und gut
Mit frischen Maien auf dem Hut.

Und erquickt vom festen Schlaf, den ihnen der gute Samstag beschieden, rufen die Leute voll Freude: Sonntag, Sonntag, wie schön hast du alles gemacht!

Wie glitzert auf Gras und Laub
Vom Morgentau der Silberstaub!
Wie weht die frische Maienluft
Von Blütenstaub und Blumenduft!

Und die guten Menschen legen ihr Sonntagsgewand an und gehen nach frommem Morgengebet in den Garten hinaus. O wie prangt da alles so schön, Tulpen und Aurikeln, Sternblumen und Immergrün, Johannisbeer- und Fliederstrauch! Man meint, man säh' in's Paradies. Und dabei ist alles so still und ruhig, so heimlich und so froh.

Man hört im Dorf kein Hü und Hott,
Nur „Guten Tag" und „Dank dir, Gott,"
Nicht Wagen-Rasseln, Peitschen-Knallen,
Nur feierlich die Glocken schallen;
Die rufen laut: Nun ist es Zeit.
Da kommen die Leut' im Sonntagskleid,
Und bald kniet dort die fromme Schar
Im Gotteshaus vor dem Altar
Und betet innig, betet gern,
Denn heut' ist ja der Tag des Herrn.

Nun ist das Hochamt zu Ende, und die Leute schreiten aus der Kirche. „Wie hat der Herr Pfarrer wieder schön gepredigt!" höre ich einige alte Leute sagen. Dann langen die Männer ihr silberbeschlagenes Sonntagspfeifchen und den Tabaksbeutel mit den schönen, roten Quasten hervor, machen Feuer und stoßen mit Behagen die blauen Wölkchen in die Luft, biegen dann zu einem kleinen Frühtrunk in das Wirtshaus zum goldenen Kreuz ein und setzen hier Könige ein und ab und heben ihren neuen Reichtagskandi-

daten auf den Schild. Die Frauen und Mütter aber eilen nach Hause und stellen ein saftiges Stück zu einer guten Sonntagssuppe auf's Feuer. Bei Tisch wird dann alles erzählt, was der Seelsorger gepredigt und wie schön oder schlecht sie auf dem Chor gesungen, daß die Frau so und so ein neues Kleid und die und die einen neuen Hut gehabt. Heute hat es extra gut geschmeckt, und da kein Arbeitstag ist, wird nach Tisch ein wenig ausgeruht. Und dann kommt der Nachmittag. Noch einmal versammeln sich die Leute zur Nachmittagsandacht und singen Gottes Lob und Maria's Preis. Dann geht es hinaus auf Feld und Flur, sich zu erfreuen an dem, was Gott ihnen auf dem in den letzten Wochen mit harter Arbeit bereiteten Boden beschieden hat.

Das ist des Sonntags belebender Hauch,
Der atmet durch Flur und Feld.
Schön schlägt die Drossel im Erlenstrauch,
Die Nachtigall singt und der Buchfink auch.
O du sonnige, wonnige Welt!

Der Mai ist da, und der Wald ist grün
Und wölbt sein duftiges Zelt.
Die weißen Wolken am Himmel zieh'n,
Der Apfelbaum und die Rose blüh'n.
O du sonnige, wonnige Welt!

Das hat zwar auch gestern geblüht und vorgestern gesungen; aber heute wird's anders und höher empfunden, denn es ist Sonntag, der Tag des Herrn.

Stille freut sich meine Seele
Und bekennt aus tiefstem Grunde:
Dein, o Herr, ist diese Erde!
Du hast ihr in weiter Runde
Einen Mantel ausgebreitet
Und mit Blumen ihn bestickt,
Baum und Strauch so schön bespreitet
Und den Sonntag nun geschickt,
Daß er alle Menschen lehre,
Du nur sei'st der Herr der Welten.
Mensch, den Blick nach oben kehre
Zu den schöner'n Himmelszelten!

Das „Memorare“.

Nichts Schöneres gibt es als eine Maiandacht in die stillen Kapelle eines Priesterseminars. Das Bild der süßen Jungfrau steht inmitten eines Blumen- und Blätter-Waldes, welchen reine Hände, dem Dienste des Heiligen geweiht, gepflückt und geordnet haben; Kerzen verzehren sich unter stillem Flammen selbstlos zur Ehre der Hochgebenedeiten als Opfer aus dem Reinsten und Feinsten, was die Natur bietet; den stillen Raum, durch dessen matt gemalte Fenster das helle Licht nur gedämpft hereinbricht, durchzieht mit dem süßen Duft der Blumen der Hauch der Andacht. Wer in der Kapelle ist, soll Gott geweiht sein und ist im Stande der heiligmachenden Gnade; die Gebete, welche hier geflüstert werden, sie steigen kerzengerade auf zum Throne Gottes; es ist eine heilige, gottgefällige und reine Versammlung.

Eben schließt der greise Vorstand des Seminars die kurze Ansprache an seine jungen Freunde, die Seminaristen. Er weist darauf hin, daß noch nie erhört worden ist, daß Maria mit ihrer mächtigen Fürbitte je einen verlassen hätte im Leben und Sterben, der zu ihr sich andachtsvoll gewandt hatte. Und so schließt er denn mit der Bitte, mit der heiligernsten Mahnung: „Ich bitte, ich beschwöre Sie, meine Freunde, machen Sie in diesem heiligen Augenblicke das Gelübde, daß Ihnen in Ihrem Leben kein Tag vergehen soll, an dem Sie nicht das Gebet des hl. Bernard: „Gedenke, o gütige Jungfrau!“ zu unserer Mutter verrichten werden. Versprechen Sie es und lassen Sie uns alle zum Zeichen unseres Gelübdes nun das Gebet verrichten! Und er begann zu beten:

„Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, daß es niemals ist erhört worden, daß jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, deinen Beistand anrief und um deine Fürbitte flehte, von dir verlassen worden sei! Von solchem Vertrauen ermuntert nehme ich meine Zuflucht zu dir, o Maria, Jungfrau der Jungfrauen, Mutter Jesu Christi! Zu dir komme ich, zu dir eile ich, vor dir stehe ich als sündiger Mensch seufzend und zitternd da. O Herrscherin der Welt, Mutter des ewigen Wortes, wollest doch nicht meine Worte verschmähen, sondern höre mich gnädig an und erhöre mich, der ich zu dir aus diesem Thränenthale um Hilfe rufe! Stehe mir bei in allen meinen Nöten jetzt und allezeit und am allermeisten in der Stunde meines Todes, o gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria! Amen.“

So ertönte es laut und feierlich in der Kapelle; die kleine Orgel begann andächtig und fromm ihre Stimme zu erheben, und das ewig schöne „O du heilige, du jungfräuliche Mutter Gottes, Maria!“ füllte, aus Jünglingsmund und -Herzen gesungen, den kleinen Raum.

Das war im Mai gewesen.

Aber der Sommer kommt mit seiner Hitze und Gefahr, und da welken die Blüten; so manche fällt, ohne eine Frucht zu bringen. Und so ge-

schah es denn auch, daß eines Tages sich die Pforte öffnete und einer scheu und hastig hinausschritt aus dem Heiligtum des Friedens und der Liebe wieder in die Welt zurück. Trauernd sahen ihm der Vorstand des Seminars und seine Genossen nach. Sie wußten alle, daß er kaum der Mann sein werde, der in der Welt, auf sich allein gestellt, ohne feste Pflichten und heilige Bande, sich Glauben und Tugend bewahren könne. Aber er ging, der Versucher hatte gesiegt. Es war dies ein naher Verwandter. Von diesem Manne, dessen hauptsächlichste Neigung in der Liebe zum Geld und zum Handel bestand, hatte er sich von seinem Berufe abwendig machen lassen. Seine Lehrer wie seine Eltern, welche über diese Thorheit auf's höchste betrübt waren, hatten vergebens versucht, ihn zurückzuhalten.

Das Folgende ist bald erzählt. Der unverdorbene, brave Seminarist kam nach Paris und wurde bald in einem großen Handlungshause angestellt, wo er sich Geld, zuviel Geld erwarb. Schlechte Gesellschaft verdarb ihn; er las schlechte Bücher und Zeitungen, besuchte viele Vergnügungsorte, und in wenigen Monaten war sein Untergang vollendet. Er vernachlässigte den Gottesdienst gänzlich, vergaß und unterließ alles; aber eines unterließ er nicht, jenes „Gedenke, o gütigste Jungfrau!“, welches er damals bei der Maiandacht gelobt hatte täglich zu beten bis an sein Lebensende.

Er sagte es freilich nicht in Liebe und Freude, sondern nur deshalb her, weil er es einmal versprochen hatte, und weil er ja, — das gestand er sich selbst kaum ein, — weil er schließlich doch dann und wann an die Ewigkeit und Hölle dachte.

Es gingen ein paar Jahre hin, und ihm ging es wie Tausenden; er verbrannte sich die Flügel im Feuer der Sünde. Er vernachlässigte seine Arbeit, ward unzuverlässig, verlor das Vertrauen, und so kam er um seine Stelle, sein Einkommen und — in's bittere Elend. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als was tausend andere auch gewählt haben in Verblendung und Verstocktheit: anstatt der Reue die Verzweiflung, anstatt eines bußfertigen Lebens einen unbußfertigen Tod. Es war ein Maienabend; der junge Mensch schlich sich ungesehen an den Canal St. Martin. In einem verlorenen Winkel bereitete er sich zum Selbstmorde vor. Schon wollte er den unheimlichen Sprung machen in die Hölle hinein, da fiel ihm plötzlich ein: Du hast heute dein „Memorare“ nicht gebetet. Halb gewohnheitsmäßig und halb von unbestimmter Angst ergriffen kniete er nieder und betete: „Gedenke, o gütigste Jungfrau, es sei noch nie erhört worden, daß jemand verlassen worden sei, der zu dir seine Zuflucht nahm! . . .“

Das Gebet war vollendet; jetzt erhob er sich, um hineinzuspringen. In diesem Augenblicke fuhr ein Boot vorbei. Langsam kam es den Strom herauf; er mußte warten, bis es vorüber war. Das dauerte wohl zehn Minuten, die Zeit der Gnade. Als ob ein neues, unbekanntes Licht in seine Seele geleuchtet hätte, ward es hell; er dachte an die Hölle und fragte sich: „Und wenn du verdammt bist in der nächsten Minute auf ewig?“

Er schwankte und zögerte; schließlich war es ihm unmöglich, zu bleiben. Auf's Geratewohl ging er davon. Der Weg führte ihn an einer ihm unbekannten Kirche vorbei; er trat ein. Viele Menschen beteten vor einem mit Blumen und Kerzen geschmückten Altare der heiligen Jungfrau, die so süß und lieblich von ihrem Thron herabsah auf die Betenden. Ein leiser Gesang aus Kindermund schwebte engelgleich von der Orgelempore hervor. Es war Mai-Andacht. Der Unglückliche dachte jener seligen Maiandachten im Priesterseminare, das er verlassen hatte; ein Bild aus schöner Jugendzeit um das andere stieg auf vor seinen Augen.

In der Nähe des Altares hörte ein bejahrter Priester Beicht. Als alle fertig waren, trat der junge Sünder fast unbewußt in den Beichtstuhl und befand sich zu den Füßen des ehrwürdigen Pfarrers Desgenettes in der Kirche Unserer lieben Frau vom Siege, derselben Kirche, in welcher die Erzbruderschaft des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä ihren Anfang genommen hat. Er beichtete nicht, sondern erleichterte nur sein der Verzweiflung nahes Herz. Der Priester war voll Güte und Sanftmut, und als der verlorene Sohn seine ganze Geschichte erzählt hatte, sagte der gute Pfarrer: „Und ich habe dieser Erzählung noch etwas hinzuzufügen. Vor einigen Monaten predigte hier ein Bischof aus Savoyen. Er empfahl den Gebeten der Gläubigen einen jungen Mann, den er wie einen Sohn geliebt hatte, als er noch Professor des Seminars war, und über dessen Verlust er sich nicht trösten konnte. Der junge Mann sei hier, fügte der Bischof hinzu; er sei in Paris, doch entzöge er sich seinen Nachforschungen. Aber die heilige Jungfrau kenne ihn; sie wisse, wer der verlorene Sohn sei. Wir sollten zusammen beten, um ihn zu Gott zurückzuführen.

„Wir haben viel gebetet,“ fügte der Pfarrer Desgenettes hinzu; „und dieser Bischof war Ihr

ehemaliger Professor, Ihr Vater, Ihr Freund; und der verlorene Sohn sind Sie."

Der arme, junge Mann fing an zu schluchzen und barg sein Gesicht in die Hände.

„Mein Sohn," fuhr der Priester fort, „die heilige Mutter will Sie retten; lassen Sie es geschehen! Sie war es, die Sie am Rande des Abgrundes zurückhielt und hieher führte." Und er hörte seine Beichte und gab seiner Seele den Frieden zurück; dann bereitete er ihn vor, durch eine inbrünstige Communion seine Umkehr zu krönen. Der junge Bekehrte der heiligen Jungfrau bat seine Eltern, seine früheren Lehrer und und ganz besonders seinen guten und heiligen Bischof demütig um Verzeihung. Ein Büßerorden, welcher der heiligen Jungfrau geweiht ist, nahm ihn auf; in ihm hat er den Frieden gefunden.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Belohnte Treue, bestrafte Arglist.

Von J. Külzer.

(Fortsetzung.)

„Sie sind ein guter Mensch, Josef!" lobte der Meister; „gerne erfülle ich Ihre beiden Bitten. Bleiben Sie jederzeit auf diesem Wege, dann wird es Ihnen auch immer wohl ergehen! Wer seine Religion lieb hat und besonders das vierte Gebot beobachtet, dem ist der Segen des Himmels gewiß. Obschon ich sonst keine Kostgänger halte, so möchte ich Sie doch annehmen, schon deswegen, weil selbst in den besten Logierhäusern immer einige sind, die verdorben sind. Und da heißt es: „Ein faules Ei verdirbt den ganzen Brei." Ich bewohne ein Häuschen allein und habe in meine Familie einen streng katholischen Geist eingeführt. Auch Ihre zweite Bitte betreffend die Ueberschichten erfülle ich Ihnen um so lieber, als es noch an Arbeitskräften mangelt und die Arbeit sehr drängt. Wenn Sie so treu und fleißig bleiben wie bis heute, werde ich den Verwalter auf Sie aufmerksam machen, der Sie sicher bald in eine bessere Stellung aufrücken läßt."

„Herzlich gern nehme ich bei Ihnen Kost und Logis, Meister!" erwiderte Josef hoch erfreut. „Ich schließe mich gar so gern einer Familie an, in der ich mit Kindern spielen kann, weil ich mich dann mehr heimisch und nicht gar so fremd in dieser großen Stadt fühle. Gartenarbeit verstehe ich auch, und es würde für mich eine große Erholung sein, wenn ich in der heißen Jahreszeit nach der Schicht graben und säen könnte."

Diese Unterredung hatten Josefs Kameraden mit angehört. Sie ergrimmten in ihren Herzen, schwiegen aber still, um ihre Gedanken nicht zu verraten. Als aber der Meister nach der Schicht Josef mit sich nahm, um ihn seiner Familie vorzustellen, da machten sie ihrem Aerger Luft.

„Seht," sagte der eine, „diesen elenden Schmeichler! Er will dem Meister den Garten bearbeiten, um vollends Liebkind bei ihm zu werden."

„So sind diese Betbrüder alle," fügte ein zweiter hinzu; „der scheinheilige, schlaue Mensch hat bemerkt, daß der Meister ein Frömmler ist; flugs war er bei der Hand, auch Frömmigkeit zu heucheln. Ob er aber ehrlich ist, möchte ich sehr bezweifeln; man hat gar oft bittere Erfahrungen mit dieser Sorte von Menschen gemacht. Mit dem Rosenkranz in der linken Hand stehlen sie mit der rechten dem reichen Nachbar das Geld aus der Tasche. Die Schlechtigkeit muß eben ein Deckmäntelchen haben, um unbemerkt zu bleiben."

„Ehrlich ist er sicherlich," versetzte der dritte; „denn ich wette darauf, glühendes Eisen läßt er liegen."

Alle drei lachten ob dieses vermeintlichen Witzes aus vollem Halse.

„Solche Menschen," fuhr der erste wieder fort, „muß man fürchten wie das Feuer; denn sie sind sehr gefährlich. Ein unbedachtes, freies Wort kann sie in hellen Zorn versetzen und zur mannhaften Verteidigung der Ehre Gottes derart begeistern, daß sie hinter dem Rücken der ihnen verhaßten Gottlosen diese bei dem Meister anschwärzen."

„Darin hast du vollkommen recht," pflichteten die andern bei; „der Mensch ist für uns gefährlich. Wir halten am besten zusammen und verderben ihn, ehe er uns in's Unglück stürzen kann. Wir wollen heute Abend, ehe der Heuchler zurückkehrt, einen Plan entwerfen, wie wir ihn wenigstens aus unserer Werkstelle entfernen können."

Der Meister bewohnte am Außenrande der Stadt ein im Schweizerstil erbautes, sehr gefälliges Häuschen, zu dem ein großer Garten gehörte. Eine kleine Erbschaft von Seiten seiner Frau ermöglichte es ihm, den damals noch verhältnismäßig billigen Bauplatz zu erwerben und gleich zu bezahlen. Sparsamkeit und häuslicher Sinn beider Eheleute brachten es endlich zustande, daß mit der ersparten Summe und einem Darlehen aus der Sparkasse dieses friedliche Heim gebaut werden konnte, um das alle Meister der Fabrik den Besitzer beneideten.

Josef lachte das Herz im Leibe, als er vor dem herrlichen Landhause stand, und noch mehr, als er den ausgedehnten Garten betrat, in dem Frau Grünwell — so hieß der Meister — die letzten Früchte einheimste.

„Ich bringe dir hier einen Kostgänger, Frau!" redete der Meister seine Gattin an, indem er auf Josef deutete. „Du hast nichts zu fürchten, denn er ist keiner von der gewöhnlichen Sorte; er ist vielmehr ein treuer Sohn unserer Kirche und ein gutes Kind seiner Mutter. Das Nähere wirst du noch erfahren. Noch will ich dir verraten, daß Josef die für dich lästige Gartenarbeit nach seiner Feierstunde übernehmen will."

Die gute Frau hieß den jungen Mann willkommen und bemerkte: „Gesunde Glieder hat er dazu, und sein ehrliches Gesicht birgt mir, daß er ernstliche Absichten hat. Für mich wäre es allerdings eine bedeutende Erleichterung, wenn mir die Gartenarbeit wenigstens zum Teil abgenommen würde; denn wenn man vier kleine Kinder verpflegen muß, hat man kaum noch Zeit, sich um den Garten zu kümmern. Unsere Ella ist allerdings vierzehn Jahre alt, aber doch noch zu viel Kind, um solche Arbeiten übernehmen zu können. Aber nun laßt uns in's Haus treten, denn es ist schon ziemlich kühl, und die Dunkelheit bricht herein!"

Von nun an begann für Josef eine schöne Zeit. In der Familie wurde er gehalten wie ein Kind, und er fühlte sich auch darin wie ein solches. Das von ihm zu zahlende Kostgeld war sehr mäßig. Daher blieb ihm bei jedem Lohntage ein hübsches Sümmchen übrig, das er jedesmal fast ganz den lieben Seinen in der Heimat zusandte. Für sich persönlich brauchte er nur sehr wenig, und während die andern Burschen an Sonn- und Feiertagen von Vergnügen zu Vergnügen jagten, besuchte er den Nachmittags-Gottesdienst und machte nach demselben mit dem Meister und dessen Familie einen Spaziergang in Feld und Wald, wobei allerdings nicht ausgeschlossen war, daß bei dieser Gelegenheit auch ein Glas Bier getrunken wurde.

In der Werkstelle erschien Josef pünktlich zur festgesetzten Zeit. Und während viele der übrigen Arbeiter am Montage blau machten oder sich wegen Kopfschmerzen oder sonstigen Unwohlseins möglichst zu drücken suchten, arbeitete er gerade an diesem Tage am wackersten; denn er hatte sich ja am vorhergehenden Tage gründlich ausgeruht. Was Wunder, daß die Falschheit und der Neid seiner Kameraden von Tag zu Tag wuchs und schließlich in teuflischen Haß ausartete!

Josef hatte die fertig gegossenen Bleistücke zu verpacken und zum Versande fertig zu stellen, eine Arbeit, die ebenso anstrengend wie auch vertrauensvoll war; denn wer konnte kontrollieren, wie viele Stücke gegossen waren, ohne den Mann, unter dessen Aufsicht und Beihilfe sie gesammelt und verpackt wurden? Aber Meister Grünwell wußte, daß unter all seinen Arbeitern keiner so viel Vertrauen verdiente wie gerade Josef.

Der Frühling zog wieder in's Land mit all seiner Pracht und Herrlichkeit. Eis und Schnee waren längst verschwunden, und der ehrsame Landmann pflügte beim fröhlichen Trillern der himmelanstrebenden Lerche sein Feld. Josef befand sich im Garten und arbeitete, daß ihm der Schweiß über das Gesicht herabfloß; denn er hatte in dieser Woche Nachtschicht und deshalb am Tage frei.

Plötzlich fuhr ein Wagen vor, aus dem der Verwalter mit einem Polizeikommissär und einem frühern Schlafgenossen Josefs stiegen und in das Haus des Meisters Grünwell eintraten. Josef richtete sich neugierig auf und wußte nicht, was dieser absonderliche Besuch zu bedeuten habe. Nicht lange dauerte es, da traten die Männer wieder heraus, begleitet von Meister Grünwell, und begaben sich auf ein umgepflügtes Feld unweit Grünwells Wohnung. Hier grub der Arbeiter in dem losen Felde und legte bald eine große Masse Bleistücke bester Güte frei.

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Bildermappe.



Die sieben Gaben des hl. Geistes.

Aus „Rolfus, Katholischer Hauskatechismus". Verlag von Benziger u. Co. Einsiedeln.

Die sieben Gaben des hl. Geistes.

(Siehe Bild auf vorhergehender Seite.)

Welch' ein Rauschen, welch' ein Wehen
In den Lüften rings umher!
Soll die Erde untergehen?
Kommt zu richten unser Herr?

Sieben Geister fliegen nieder
Hoch vom Himmel wunderbar,
Betend harren ihr' die Brüder,
Der Apostel heil'ge Schar.

Und sie bringen sieben Gaben
Aus des Himmels Herrlichkeit,
Daß die Schwachen sich erlaben,
Nie zu wanken mehr im Streit.

Weisheit, Wissenschaft und Stärke,
Rat, Verstand und Frömmigkeit,
Furcht des Herrn, — das sind die Werke,
Die erblüh'n der Christenheit.

Sieh, das ist der Braut Geschmeide,
Die der Herr sich auserwählt,
Seiner Kirche gute Weide,
Von der Wahrheit Licht erhellt!

Bleibe treu, wie du geschworen,
Stets der Kirche und der Wahrheit!
Sonst, o glaub' es, bist verloren
Du in alle Ewigkeit!

Heinrich von Schattenberg.

Das Weihwasser.

(Schluß.)

Die Kirche besprengt ferner die Gläubigen mit dem geweihten Wasser vor Beginn des Gottesdienstes. Am Sonntag vor dem Hochamte tritt der Priester zum Altar und singt die zwei ersten Worte des Verses „Asperges me" aus dem fünfzigsten Psalm. Er besprengt dann den Altar, sich selbst und darauf, indem er durch den Mittelgang der Kirche geht, die Gläubigen mit geweihtem Wasser zum Zeichen, daß alle mit Reinheit und Unschuld des Herzens dem hl. Opfer beiwohnen sollen. Dies gibt er kund durch die Worte des Psalms, die er bei der Austeilung des Weihwassers als Stellvertreter der einzelnen Gläubigen betet: „Besprenge mich, o Herr, mit Hysop, daß ich rein werde! Wasche mich, daß ich weißer werde wie Schnee! Erbarme dich meiner, o Herr, nach deiner großen Barmherzigkeit und nach der Fülle deiner Erbarmungen tilge meine Missethaten!" Und zum Altare zurückgekehrt betet er: „Erhöre uns, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, und würdige dich, deinen heiligen Engel vom Himmel herabzusenden, damit er alle, die in diesem Hause weilen, bewahre, hüte, beschütze, besuche und sichere! Durch Christum unsern Herrn. Amen."

Die Kirche besprengt mit geweihtem Wasser auch die Leichen und die Gräber der Verstorbenen. Es geschieht dies in der Absicht, um von Gott die Gnade zu erlangen, daß er die Seelen der Gläubigen, die in seiner Gnade in die Ewigkeit hinübergegangen sind, um des Blutes Jesu Christi willen bald von den ihnen noch anhaftenden Makeln reinige, ihnen Linderung und Erquickung in ihren Peinen und baldige Befreiung aus dem Reinigungsorte verleihe.

Auch sonst wendet die Kirche das Weihwasser vielfach an, damit es zur Reinigung und Heiligung der zu segnenden Personen und Gegenstände beitrage.

Endlich wünscht die Kirche, daß die Gläubigen auch privatim sich des geweihten Wassers oft und andächtig bedienen. Und welcher katholische Christ käme nicht freudig diesem Wunsche der Kirche nach, wenn er die hohe Bedeutung und Kraft des Weihwassers erwägt! Der hl. Theresia war es ein großer Trost und ein sicheres Schutzmittel, womit sie der Ohnmacht des bösen Feindes spottete. Die Segenskraft des Weihwassers und seine Gewalt gegen den bösen Feind schildert sie mit folgenden Worten: „Oft habe ich erfahren, daß die bösen Geister vor dem Weihwasser mehr fliehen, ohne wieder zu kommen, als vor anderen Dingen. Vor dem Kreuzzeichen fliehen sie zwar auch, kommen aber gleich wieder; darum muß das Weihwasser eine große Kraft haben. Manchmal betrachte ich, wie wichtig alles sei, was von der Kirche angeordnet ist, und es tröstet mich sehr, wenn ich mich davon überzeuge, daß die Segnungsworte eine so große Kraft haben, daß das Wasser dieser Kraft teilhaftig wird, und daß zwischen einer geweihten und ungeweihten Sache ein so großer Unterschied ist." Und ein hl. Carl Borromäus hält es wohl für der Mühe wert, in mehreren seiner Hirtenschreiben den Gebrauch und die Kraft des kirchlich gesegneten Wassers besonders hervorzuheben.

Und nun, lieber Leser, freundliche Leserin, wie steht's denn bei dir mit dem Gebrauch des Weihwassers? Hast du dich auch bisher bemüht,

dich dieses Sakramentale in andächtiger, frommer Gesinnung zu bedienen? Oder gehörst du auch am Ende zu den vielen, die es nur gedankenlos nehmen, wenn sie zur Kirche eintreten oder diese verlasien; die es nur nehmen, weil es einmal so Sitte ist und die andern Kirchenbesucher es auch thun? Solltest du dir die letzte Frage bejahen müssen, o dann präge dir recht tief die geheimnisvolle Bedeutung und die Segenskraft des Weihwassers ein und gebrauche es fortan andächtig und vertrauensvoll! Dann wirst du an dir selbst erfahren, welche Kraft ihm durch das Gebet der Kirche eigen ist. Und wie ist's in deinem Hause, vor allem im Schlafzimmer? Fehlt da auch das Weihwasserkesselchen nicht? Oder glaubst du etwa auch zu jenen Aufgeklärten zählen zu müssen, die ein solches, das doch in keinem Schlafzimmer fehlen sollte, nicht mehr modern finden? Und wenn das Weihwasserbeckchen schon da ist, fehlt dann auch nicht das Weihwasser darin? Wie oft muß man leider diese Beobachtung machen, selbst in Familien, die noch zu den gut katholischen zählen! Ist wohl anzunehmen, daß in solchen Familien die Mutter ihre Kleinen abends vor dem Schlafengehen andächtig mit Weihwasser segnet, um Gottes Schutz über sie herabzuflehen, und werden da wohl die Kinder durch das fromme Beispiel der Eltern angeleitet, dem Wunsche der Kirche zu entsprechen und sich eifrig der Segnungen der Kirche teilhaftig zu machen? Muß man nicht befürchten, daß da das katholische Leben nach und nach auch in wesentlichen Stücken erschlafft und erkaltet? Möchte doch der altehrwürdige, ehrfurchtsvolle und andächtige Gebrauch des Weihwassers in allen katholischen Familien erhalten und dort, wo er bereits abhanden gekommen ist, wie der eingeführt werden! Es würde gewiß nicht zum Schaden unserer Familien sein.

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

Bleibet auf dem Lande!

Welches sind die Gründe für diese Aufforderung? So höre!

Die höheren Löhne in der Stadt, namentlich in den industriellen Betrieben, locken viele Arbeiter vom Lande in die Stadt. Zwanzig bis fünfundzwanzig Mark wöchentlich zu verdienen ist keine Kleinigkeit. Zu diesem Lohnsatze bringt es aber mancher Arbeiter. Es sei allerdings nicht verschwiegen, daß es auch Wochenlöhne genug von zehn bis zwanzig Mark gibt. Aber wir wollen einmal einen recht hohen Lohn annehmen. Diesen verdient aber der junge Arbeiter ebenso gut wie der ältere. Eine Folge dieses hohen Lohnes aber ist, daß sehr viele junge Arbeiter, statt daran zu denken, die Eltern zu unterstützen und für sich selbst etwas zu sparen, darauf verfallen, einen eigenen Haushalt zu gründen. Das wäre ja ganz vernünftig gedacht, wenn mit der Verheiratung und dem zunehmenden Alter auch eine Lohnsteigerung verbunden wäre. Aber das ist nicht der Fall. In denselben Lohn, der dem jungen Manne anfangs allein zur Verfügung stand, teilen sich nun vorerst zwei, später drei und mehr Köpfe. Die Folge aber ist, daß mit der zunehmenden Kopfzahl immer größere Armut in's Haus einkehrt. Es stellt sich hier also sofort heraus, daß die unverheiratete Person bedeutend besser steht als die verheiratete. Die große Mehrzahl der Familienväter sieht sich bald gezwungen, um für das Auskommen der Familie zu sorgen, auf Mehrarbeit zu sinnen; sie müssen Ueberschichten auf sich nehmen, einer muß also schließlich leisten, was sonst zwei leisten. Aber wie viele halten das nur einige Jahre aus! Nur die besonders Bevorzugten vermögen eine solche Last zu tragen; die übrigen werden zu Boden gedrückt und sinken frühzeitig in's Grab, ihre Familie nun vollends dem Mangel preisgebend.

Es gilt, dem gegenüber nun nachzuweisen, daß es sich auf dem Lande besser leben läßt, daß dort die Familie nicht so leicht der Not preisgegeben ist.

Im Kleingewerbe und in der Landwirtschaft sind nicht wie in der Großindustrie Arbeits- und Wohnräume von einander getrennt. Eine Folge davon ist daß der Mann, der Arbeiter, auf dem Lande eine Gehilfin an der Frau hat. Wenn der Landmann seine Wohnung verläßt, um auf dem Felde oder sonstwo zu arbeiten, bleibt die Frau zuhause und besorgt das Haus, den Garten, das Vieh u. s. w. Ein Bauer kann ohne eine ihm nahestehende weibliche Person gar nicht auskommen. Wenn nicht eine Mutter oder eine Schwester ihm die Hauswirtschaft führt, muß er eine Frau haben. Die Bäuerin ist, wirtschaftlich genommen, mindestens ebenso wichtig wie der Bauer selbst. Auch die Frau des ländlichen Taglöhners, soweit sie nicht selbst Taglöhnerin ist, hat im Hause vollauf zu thun mit der Pflege einer Kuh, eines Schweines oder einer Ziege, der Besorgung des Gartens und des Kar-

toffelackers u. s. w. Im Kleingewerbe und im Kleinhandel ist es dasselbe. Die nachbarliche Lage der Wohn- und Arbeitsräume ermöglicht es der Frau, entweder selbst in der Werkstatt mit anzugreifen oder den Verkauf zu übernehmen, oder aber den Gatten als Aufseherin zu ersetzen. Hier ist also gerade das Umgekehrte der Fall. Die Frau ist hier notwendig. Der ledige Mann kann kaum bestehen. Es ist deshalb selbstverständlich, daß der Bauer, der Kleingewerbtreibende, der Kleinhändler heiratet, und daß ihm der Gedanke, er habe nun eine Frau zu versorgen, gar nicht kommt. Er versorgt sie eben nicht, sondern sie arbeiten beide, jedes auf seinem Gebiete.

Wie aber soll in dieser Art und Weise die Fabrikarbeitersfrau den Mann unterstützen? Geht sie mit zur Fabrik, so ist niemand im Hause bei den Kindern; es ist niemand da, der für das Essen sorgt. Die Familie ist zerrissen. Die Not hat zu anderen Aushilfen getrieben. Die Frauen suchen Stundenarbeit als Aufwärterinnen, Zeitungsträgerinnen u. s. w. Aber auch in diesen Fällen entfernt die Not die Frau gerade dann aus dem Hause, wenn sie am notwendigsten ist.

Aber nun noch etwas. Wie geht's erst, wenn der Mann durch die Last, die auf seinem Nacken ruht, auf schlechte Wege gerät, wenn er, statt nach Hause zu gehen, seinen Weg in's Wirtshaus nimmt? Die Versuchung ist groß. Dann erlischt das hl. Feuer des Familienherdes ganz und gar.

Ist meine obige Mahnung hiemit begründet? Ich denke ja. Jahrelang habe ich auf dem Lande gewirkt, bin auch auf dem Lande herangewachsen, und seit mehreren Jahren ist mein Wirkungsort eine der größten Industriestädte unseres Vaterlandes. Ich kenne also die Verhältnisse dort wie hier aus eigener Anschauung. Wenn ich aber tagtäglich so viele trostlose Familienzustände, so viele arme, sich selbst überlassene Kinder sehe, dann kann ich nicht anders raten als:

Bleibet auf dem Lande!

Kleine Spiegelbilder.

Abendlichter.

Wenn am Abend die Lichter in Häusern und Hütten aufflammen, eines nach dem andern, dann will's mir immer scheinen, als vertrete jedes derselben ein Menschenleben, ein armes, ein reiches, mit all seinen Träumen, mit all seinem Leid. Es ist, als berichte das Gefunkel von Licht und Schatten in des Staubgeborenen Dasein von Kampf und Frieden.

Siehst du dort das winzige Licht hinter den kleinen Gardinen? Vielleicht erkennst du in dem matten Strahl noch den Geranienzweig, der am Fenster dorrt. Arme Blume, tausendmal ärmere Menschen! Denn das zitternde Flämmchen erzählt von einer blassen Frau, in deren müdem Antlitz eine lange Geschichte von geknicktem Hoffen und begrabenem Glück geschrieben steht. Ja, von begrabenem Glück! Vor Jahresfrist rollten die Erdschollen dumpf auf des geliebten Gatten Sarg, und vor zwei Tagen setzten ihre zitternden Hände ein schwarzes Holzkreuzlein auf des einzigen Kindes frischen Grabhügel. Nun schaut die Einsame in's trübe Lichtlein und denkt, daß ihres Lieblings brechendes Auge sich auch dorthin gewandt, daß der blasse Mund leise gehaucht: „Nicht wahr, im Himmel ist's heller?" Laß dir das Wort ein Trost sein, arme Mutter! — Im Zeichen des Kreuzes!

Aber auch schon auf der Erde kann's strahlen und leuchten, schillern und funkeln. Blendende Lichtfluten drängen sich aus jenen Prunkfenstern und reden stolz von rauschenden Seidengewändern und perlenden Weinen und lächelnden Menschen, von eitel Wonne und Glück. Glaubst du ihnen? Vielleicht trügt das blendende Licht auch und bricht sich in mancher stillen Thräne. Die bunten Kerzen aber flimmern und glitzern auf die öde Straße hinab und plaudern von „unzähligen seligen Menschen". — Im Zeichen des Sternes!

Komm mit! Nun zeig' ich dir ein gar liebes Licht, das strahlt aus einem traulichen Stüblein. Vielleicht leuchtet es nur noch wenige Monde, und dann wird's ein Sterbelicht und schimmert in eine selige Ewigkeit hinein. Du kennst die Bewohnerin des Kämmerleins, die gute alte Seele mit dem weichen Kinderherzen und dem Gottesfrieden im gefurchten Antlitz. Viel Licht hat sie in ihrem Leben gesehen und ihm dankbar zugelächelt, dem Morgenglühen und der Mittagssonne. Nun wird's stille Nacht, und bald kommen Himmelsterne. Geräuschlos gleiten die dunklen Perlen des Rosenkranzes durch der Greisin Finger, und

sie betet sich in den Schlaf hinein, vielleicht in den ewigen. — Im Zeichen des Friedens!

Schimmernd strahlen die Lichter im festlichen Saal,
Und es jauchzen die Gäste, es glänzt der Pokal.
Flackernd glühet ein Lichtlein, die Sorge, sie weint.
Sieh, verzehrt ist der Docht, und das Lichtlein nicht mehr scheint.

In Palast und in Hütte verlöschet das Licht,
Nur die himmlischen Sterne verdunkeln sich nicht.

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Wer gehört zu den besseren Ständen?

Diese Frage wurde einst in einer Gesellschaft aufgeworfen. Da auch nicht zwei der Anwesenden die Frage gleichartig beantworteten, so wurde beschlossen, die Aufgabe schriftlich zu lösen und die Lösungen binnen zwei Tagen an das älteste Mitglied einzusenden. Als die beste Lösung wurde die eines jungen Herrn anerkannt, welche lautet:

Wer selbstbewußt in eig'ner Achtung steht,
Wer mild und warm durch's kalte Leben geht,
Wer mehr zu thun hat und zu schaffen,
Als auf des Nächsten Schritt zu gaffen,
Wer edel denkt, nur der allein
Wird einer aus den „bess'ren Ständen" sein.

Allerlei.

Denksprüche und Lebensregeln.

Von andern sagt ein Biedermann
Das Böse, wenn er muß, das Gute, wenn er kann.

* * *

Ein jeder Narr trägt seine Brille,
Ein jeder Mensch hat seine Grille.

* * *

Seid heiter, da ihr's sein könnt; ach, der Kelch
Des Lebens leert sich bald, und seine Hefe,
Erfahrung nennt man sie, ist bitter!

Gebetserhörungen.

Tausendfachen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes, der hl. Familie und dem hl. Gebhard für die Hilfe in einem Familienereignisse. W. K. in J. — Tausendfachen Dank dem hl. Antonius von Padua für schnell erlangte Hilfe. B. V. in Fr. — Tausend Dank dem hl. Josef und der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe für Erhörung in einem schweren Anliegen. A. H. in D.

Gebetsempfehlungen.

Eine schwer bedrängte Familie bittet um ein andächtiges Vaterunser zu Ehren der hl. Familie, des hl. Antonius von Padua und der hl. vierzehn Nothelfer um Wiedererlangung einer Stelle. J. Sch. B. Sch. — Ein Abonnent bittet in einem schweren Anliegen um ein Vater unser.

Rätsel

Mit B, worauf man sich setzt und legt,
Mit Z, was grausam das Herz erregt,
Mit D, was im Mund und im Herzen man trägt.

Auflösung des Rätsels in Nr. 20:

Lappen.

Vexirbild.



„Wo nur der Laufbursch mit dem Kuchen bleibt?"

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.